

BUCHBESPRECHUNGEN

Bildbände, Christologie, Tradition

Chagall, Marc/Mayer, Klaus: Psalmen in Bildern. Würzburg: Echter 1995, 30 Farbbilder, 68 S., Pappband, DM 39,—

In den Psalmen kommen bekanntlich alle menschlichen Emotionen zu Wort: „Lob, Dank, Jubel, aber ebenso Bitte, Traurigkeit und Trauer, Klage bis zur Anklage, zum Aufschrei“ (7). Die 30 Grafiken, die Marc Chagall dazu geschaffen hat, sind schon im Jahre 1979 unter dem Titel „PSAUMES DE DAVID“ in Genf erschienen. Daß sie nun auch in Deutschland zugänglich werden, ist eine verlegerische Initiative, die großes Lob verdient. Psalmen wurden zwar oft (sogar von bedeutenden Komponisten) vertont, sie werden gerne gesungen und von Instrumenten begleitet, sind aber nur selten gemalt worden, obwohl gerade das konkrete Gebet immer wieder nach entsprechenden Bildern verlangt.

Chagalls Psalmengemälde bestehen oft nur aus zarten Andeutungen und beschränken sich weitgehend auf den Kontrast von Dunkel und Licht. Schon infolge der gewählten Maltechnik (Radierung mit Aquatinta) werden sie so zu einem Spiegelbild des menschlichen Lebens mit seinen unterschiedlichen Befindlichkeiten und wechselhaften Situationen. Wer sie gründlich betrachtet und mit den abgedruckten Psalmworten vergleicht, die der Künstler wohl selber angegeben hat (?), braucht eigentlich keine Interpretationshilfe. Zweifellos aber werden die meisten Leser auch für die Meditations-Texte dankbar sein, die K. Mayer als Freund und Kenner Chagalls dazu geschrieben hat.

Diese Texte bieten einerseits sorgfältige Bildbeschreibungen, die das Ganze so gut wie die zahlreichen Einzelheiten im Blick haben und keiner Rätsel-Stelle ausweichen (z. B. der kleine Hocker rechts unten, eine bauchige Vase, ein Vogelkopf, ein zunehmender Mond, ein Kamel usw.). Andererseits wird der Betrachter einfühlsam und unaufdringlich zu den „philosophischen“ Gedanken geführt, die die Kompositionen vermutlich geprägt haben (Geborgenheit, Gottes-

ferne, menschliche Schwachheit, Vergänglichkeit, Schönheit, Dankbarkeit, Verantwortung, Segen usw.). Nicht immer gelungen scheinen mir allerdings die Kurz-Titel, die man den Bildern gegeben hat. Was z. B. heißt hörsam, geworfen, erblüht? Hat Chagall seinen Grafiken keine eigenen Titel mit auf den Weg gegeben? Vielleicht wollte er tatsächlich zugleich enthüllen und verhüllen.

Insgesamt aber ist das Buch ein ideales Geschenk zum Neuen Jahr. Es atmet ohne Zweifel die existenzielle Betroffenheit und Ergriffenheit, die ein ganzmenschliches Beten gerade heute braucht.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Kurz, Paul Konrad: Das Bündel Gottes. Gedichte zu Advent und Weihnacht. Mit Bildern von Andreas Felger. Ostfildern: Schwabenverlag 1994. 107 S., 5 Abb., geb., DM 48,—

ders.: Osterprozession. Szenische Gedichte zu Kreuzweg und Auferstehung. Mit Bildern von Georg Meistermann aus dem Kreuzweg von St. Fidelis Stuttgart. Ostfildern: Schwabenverlag 1995. 125 S., 5 Abb., geb., DM 48.

Beide Bände sind kostbar gestaltet, ihre Seiten nur einseitig bedruckt, so daß man die Gedichte und Bilder jeweils „ohne Störung“ meditieren kann. Die Auflage limitiert, jedes Exemplar numeriert und vom Autor signiert. Aber das ist nur ein Hinweis darauf, daß man es mit einem wertvollen Geschenk zu tun hat.

Im ersten Band sind etwa 40 „Weihnachtsgedichte“ zusammengestellt, die der Autor über mehrere Jahrzehnte hindurch verfaßte. „CHRISTNACHT: Finden wir Worte für die Nacht? CHRISTTAG: Finden wir Sätze für den Tag? Lieder für die Feier?“ (103). Wie das Nachwort beweist, ist sich P. K. Kurz der Problematik seines Versuchs gründlich bewußt. Ist nicht längst alles gesagt, erzählt und gereimt? „Aber dann kamen sie wieder, die Erinnerungen, die Geschichten, die Bilder.

Wir müssen nach Bethlehem gehen, alle Jahre wieder“ (107).

Die lyrischen Versuche greifen die traditionellen Kapitel der Weihnachtszeit auf, nämlich „Erwartung“, „Christgeburt“ und „Nach dem Fest“; aber sie fügen die theologische Rede immer wieder treffend in die aktuellen Bezüge von heute ein und verwenden dabei eine Sprache, die uns „einholen, begleiten, anhalten, verändern“ möchte. Ich bin überzeugt, daß ihnen dies in vielen Fällen gelingt. Warum (eigentlich) ruft Johannes? Ist er mit unseren Baggern unzufrieden? (15) Herodes läßt seine Soldaten zählen, auch der Polizist zählt seine Überstunden, und was zählt der Pfarrer – das Kind zählt nicht. Das Kind kommt einfach auf die Welt (23). Das Bündel Gottes. Ein Nacktes. Lämmernackt und sperlingsnackt im Nest (41). Irgendwie versucht jeder sein Fest zu retten (61). Flucht nach Ägypten. Kindermord-Müttermord. Epiphanie in memoriam Alfred Delp. – Zu den Engel-Gedichten vgl. auch die Besprechung „Ein großes Flügeldach“ in GuL 1993, 471 f.

Die fünf eingefügten Holzschnitte des Malers Andreas Felger (z. B. „Lichtspalt“ und „Zeit und Raum“) sind keine bloß farbigen Illustrationen zwischen den nüchternen Texten, sondern sie machen auf moderne Weise noch einmal auf den Einbruch der göttlichen Wirklichkeit aufmerksam, die sie adventlich suchen.

2. Der zweite Band mit szenischen Gedichten zu Kreuzweg und Auferstehung enthält 5 Bilder von Georg Meistermann (geb. 1911), deren Bedeutung leicht zu erkennen ist: Jesus – der Angeklagte, der das Kreuz auf sich nimmt; die weinenden Frauen (Menschen), die ihm begegnen; sein nahtloses Gewand; sein Leichnam im Schoß Mariens, der die Auferstehung erwartet.

Soll man das Nachwort von Erich Jooß konsultieren, bevor man die Gedichte für sich selber sprechen läßt? „Das theatrum mundi dieser Passion kennt unterschiedliche Sprachen und Sprechrollen, Hohes und Tiefes, bis hinein in Umgangssprachliches und den Jargon der Unmenschlichkeit, den unser Jahr hundert zur blutbefleckten Perfektion entwickelt hat“ (121). Anregend ist wohl auch der Hinweis auf die Trauergesänge von Friedrich Spee in der „Trutz-Nachtigall“. Während aber dieser „ein geschlossenes theo-

logisches Gedankengebäude errichtet und die Kreuzespeine mit der übergroßen Liebe Christi zu den Menschen ... begründet, spricht der sterbende ‚Mann am Kreuz‘ bei Paul Konrad Kurz ein ‚Nicht-Amen‘, denn ‚Es ist nicht vollbracht‘“ (123).

Der Passionssteil des Buches bringt insgesamt 23 meist längere Texte, die die Leidensgeschichte Jesu bis hin zu seiner Grablegung unsakral, störrisch und überraschend kommentieren. Es handelt sich um Gesprochenes, Sprechbares, Innere Monologe und Dialoge, Gebete, von denen einige während der Karwoche 1995 im Münster zu Rottweil schon einmal „erprobt“ worden sind (z. B. der Gefangene, Petrus, Pilatus, der Bedürftige, der am Kreuz, er sieht seine Mutter, sie sieht ihren Sohn). Aber trotz aller „offenbaren“ Vergeblichkeit: „Noch ist das letzte Wort/nicht gesprochen/Ich warte auf sein letztes Wort“ (61). Exit sagen (zwar) die Ärzte, dennoch: „Singt das Emmaus-Lied/in Chören MARAN ATHA daß Er kommt/daß Er scheint/ daß Es erscheint“ (89).

Die fünf Gedichte des Schlußteils, die ausdrücklich der Auferstehung gewidmet sind, wurden zwar schon in den theopoetischen Texten „Der Fernnahe“ veröffentlicht (vgl. GuL 1995, 234). Eines von Ihnen („Osterpassion“) kann man auch in GuL 1990, 111–117 nachlesen. Sie alle bringen jedoch im Kontext dieses Bandes die österliche Hoffnung des Autors noch einmal anders zum Leuchten.

Franz-Josef Steinmetz SJ

Hoerni-Jung, Helene: Vom inneren Menschen. Ikonen des göttlichen Sohnes. München: Kösel 1995. 142 S., DM 39,80

„Ikonen spielen sich außerhalb von Raum und Zeit ab, vor Allen und für Alle.“ – „Alle – das sind Sie, und bin auch ich.“ Mit diesen ungewöhnlichen Sätzen beginnt ein ungewöhnliches Buch. Ikonen, heilige Bilder, in der östlichen Christenheit integrale Elemente des Gottesdienstes wie der individuellen Frömmigkeit, sind dem westlichen Betrachter fremd. Gleichzeitig üben sie auf ihn eine starke Faszination aus. Helene Hoerni-Jung, Tochter des Schweizer Psychologen C. G. Jung, und somit aus Schweizer reformierter, d. h. dem religiösen Bild abgewandter Tradition stammend, ist auf geistige Entdeckungs-

reise in diese uns fremde Welt gegangen. Ikonen sind „Sinn übermittelnde Bilder“, sie „äußern sich über die Grundthemen des menschlichen Seins“. Gleichzeitig sind sie – besonders die Christusikonen – theologische Bilder, in welchen die Theologie einer Zeit sich über ihr Thema – Christus – Gedanken macht, bzw. es bildlich darstellt (10). Das Fesselnde an diesem Buch ist, daß es Hoernig gelingt, diese Bilder und ihre Theologie aufzuschließen, ohne sie in platter Weise zu „erklären“. Es gelingt ihr, beim Leser einen Prozeß in Gang zu setzen – sowohl des intensiven Schauens als auch des Aufschwirkens – Bezüge zum Bild gehörender liturgischer Texte, sorgfältig ausgewählter Zitate aus den Kirchenvätern und biblischer Worte. Die Geschichte des jeweiligen „Bildtypos“, d.h. Entwicklungen in der Darstellung des Themas, Bezüge zur weiteren Religionsgeschichte, Interpretation der jeweiligen theologischen Aussagen bieten eine Fülle von Anregungen, ohne zu belehren und ohne die verschiedenen Aspekte unzulässig miteinander zu vermischen. Auch die subjektive Assoziation findet Raum – sei es die der Autorin oder Zitate aus Gruppengesprächen – ohne sich dem Leser als „richtig“ aufzudrängen, vielmehr als Ermutigung für ihn, sich selber auf das Gesagte in Zustimmung oder auch Widerspruch oder mit neuen, eigenen Gedanken zu beziehen. Während sehr viel exaktes Wissen erkennbar verarbeitet ist, ist das Ziel des Buches nicht, dieses zu vermitteln, sondern dem Leser die Vielschichtigkeit der bildhaften und der worthaften Aussagen zu öffnen. Ansatz der Besinnung ist die Botschaft von der Menschwerdung Christi. Dem entspricht die Lebensaufgabe des Menschen, der zum Bilde Gottes geschaffen ist, diesem Bild immer „ähnlicher“ zu werden. So beginnt die Reihe der neun interpretierten Ikonen mit der „Gottesmutter des Zeichens“, und sie wird beschlossen von der Interpretation der „Taufe des Herrn“. Dazwischen: Christus Immanuel; Jesus Christus; Christus das grimmige Auge; Das Mandylion und Heiliges Linnen; Christus der Allherrscher, der Lehrende; Christus, der Hohe Priester und König der Könige; Christus auf dem Thron; Christus Pantokrator. Innerhalb dieser Reihe wird eine Fülle von Themen des christlichen Glaubens angesprochen und in Beziehung zur seelischen Wirklichkeit des Menschen gesetzt, als dem Ort, an dem sich

Glaube vollzieht. Dabei dienen die Einsichten C. G. Jungs als Schlüssel zum Verstehen dieser Wirklichkeit und der Dynamik des Lebens – allerdings ohne daß sich der Leser in ein Schema hineingepreßt sieht.

Die Autorin hat ihr Buch geschrieben für Menschen, die der Kirche fernstehen und die auch Kreuz und Auferstehung fremd gegenüber stehen. „Möglicherweise sind sie aber offen für andere Gaben aus dem christlichen Schatz. Ihnen, die ihrer Kirche fern sind, möchte ich zeigen, daß sie in ihrem eigenen Herzen einen vielgestaltigen Kern tragen, der sich so plötzlich melden kann ...“ Jenen Menschen, die ihren Glauben durch Denken vertiefen möchten, bietet die Autorin einfühlsam und zugleich erfrischend Denkanstöße. In einer Zeit, in der die christliche Überlieferung so vielen Menschen lebensfern und ohne Leuchtkraft erscheint, sind dem Buch viele eigenständige Leser und Leserinnen zu wünschen.

Guidrun Diestel

Godwin, Joscelyn: Athanasius Kircher. Ein Mann der Renaissance und die Suche nach dem verlorenen Wissen. Mit 105 Kupferstich-Illustrationen. Berlin: Ed. Weber 1994. 96 S., Bildband, DM 44,-

Der Autor nennt den Jesuiten A. Kircher (1602–1680) den letzten Universalgelehrten. Sein Werk ist tatsächlich staunenswert. Bei Fulda geboren, früh ins Noviziat zu Paderborn eingetreten, vertrieben im 30jährigen Krieg und immer wieder neu umhergetrieben. Seine geniale Begabung (Sprachen, Mechanik, Naturwissenschaft) brachte ihm 1633 den Ruf nach Wien als Nachfolger Johannes Keplers ein; doch er kommt nach Rom mit dem Auftrag, Hieroglyphen zu studieren. Es ist seine letzte Station, die unterbrochen ist von abenteuerlichen Reisen; Erlebnis des Ausbruchs des Vulkans Stromboli, des Untergangs der Insel Euphemia. In Rom entstand der größte Teil des Riesenwerks, von dem vorliegender Band einen Eindruck gibt. In seltsamer Mischung treffen altes Denken in Mythen, Wundergeschichten, kabbalistischen Sprachtheorien usw. und der Elan modernen naturwissenschaftlichen Denkens aufeinander. Kircher entziffert die Hieroglyphen; doch die magisch-zauberische Deutung ist falsch. Aber dies wurde wie alles sonst mit

überragender Gelehrsamkeit und kombinatorischer Kraft unternommen. Typisch ist sein Buch über die Arche Noah (erbaut im Jahre 1657 nach Erschaffung der Welt, 2396 vor Christi Geburt), zu der er den Bauplan für all die verschiedenen Tierpaare entwirft. Ähnlich berichten andere Bücher über den Turm zu Babel, antike Stätten, das wunderbare neue Land China, die ägyptische Weisheit. Seine Arbeiten über Musik bedeuten nach Godwin einen Wendepunkt der Forschung. In der „großen ‚ars‘ (Wissenschaft/Kunst) des Lichts“ zeigt sich die Nähe zur Magie. In seinen naturkundlichen Arbeiten finden sich ebenso exakte Daten wie Berichte über Riesen, Drachen, Nymphen, Bestien, wie Alchemie und Astrologie. Kircher scheint geglaubt zu haben, daß ihm Palingenese geglückt sei: Urzeugung von Fröschen aus Staub; einer Pflanze aus ihrer Asche. Godwin berichtet darüber recht verständlich, scheint aber selbst ein wenig vom Glauben an Esoterik und Magie betroffen zu sein. Dies alles wird dem Leser in reicher, gut erläuteter Bebilderung vorgelegt: Babylon mit dem Turm, chinesische Fabelgestalten, astrologische und linguistische Tabellen, Musikinstrumente, kosmische Synthesen, Käfer, Drachen, Stammbäume, astrologisch gedeutete Menschengestalten usw. Man wird nicht müde, diesen gewaltigen Kosmos mit allen Einzelheiten anzuschauen, und beginnt zu träumen von einem großartigen, geschlossenen, sinnvollen Weltbild, das aber leider der Vergangenheit angehört.

Josef Sudbrack SJ

Lang, Justin: Herzensanliegen. Die Mystik mittelalterlicher Christus-Johannes-Gruppen. Ostfildern: Schwabenverlag 1994, Geb., 103 S., DM 38,-.

Es ist eines der leider seltenen Bücher, das deshalb zur Meditation führt, weil es nicht nur Gefühle vermittelt, sondern vor allem nüchtern und wissend über ein großes Motiv der christlichen Kunst berichtet. Es geht um den Jünger, „den Jesus liebte“; um die Figurengruppe nach Joh 13, 13.15: „Einer von den Jüngern lag an der Seite Jesu ... (er) lehnte sich zurück an die Brust Jesu und fragte ihn: ...“ Lang beginnt in Heiligkreuztal (Oberschwaben) und seinem Kunstwerk der „Johannesminne“. Er entwirft die Grundbotschaft dieses Andachtsbildes („Du sollst wie

Johannes ...“) und macht dann eine Bestandsaufnahme der 28 überlieferten Bildwerke, die am Schluß zusammengefaßt und aufgelistet werden.

– Dann werden zwei Grundtypen vorgestellt: Der Zwiefaltener beginnend um 1280–1290: Christus aufrecht und Johannes zart berührend; der Katharinentaler (etwas später) mit einer innigeren Neigung der Jesusfigur zu seinem Jünger. Dazu kommen Weiterbildungen bis in die Barockzeit (Schömborg, um 1750) hinein. Mit gewohnter Nüchternheit entwickelt ein Schlußkapitel sehr knapp „Die Botschaft der Mystik“ und bringt – stets mit Bildbeigaben – vergleichende Texte vom Hohenlied über die mittelalterliche Mystik bis zu Julien Green und Rupert Mayer. Eine schöne Beigabe ist die biblisch-volkstümliche Meditation über „Trinket die Liebe des heiligen Johannes“ mit einem Bild aus dem Weinkeller des Hildegard-Klosters in Eibingen.

Zuerst nun sticht das Buch wegen der reichen Bebilderung, die meist im Buntdruck wiedergegeben ist, ins Auge. Alle aufgelisteten Figuren sind abgebildet; dazu Vor-Formen und Nach-Formen (Barlach) mit vielen Ausschnitten (verschiedenen Handhaltungen, die Neigung des Jesuskopfes, der Faltenwurf usw.).

Ich stelle mir den Umgang mit dem Buch so vor: Man nimmt es zur Hand und ist zuerst regelrecht entzückt über den Bilderreichtum; dann liest man seinen Text und wird kundig und liebevoll in die Figuren und in deren „Mystik“ eingeführt. Dann aber fängt der meditative Umgang mit dem Buch an; man beginnt nochmals zu lesen; man blättert vor und zurück, kommt nicht mehr los von ihm und ist dem Autor dankbar für seine zurückhaltende Hinführung, die weiten Raum zur persönlichen Meditation öffnet.

Josef Sudbrack SJ

Bachl, Gottfried: Der schwierige Jesus. Innsbruck: Tyrolia 1994. 112 S., brosch., DM 22,-

„Jesus ist das Abenteuerlichste, Aufrechteste, Brennendste und Liebenswertigste, das im Christentum zu finden ist“ (110). Kein Zweifel, daß der Autor dieses für die Salzburger Hochschulwochen 1994 geschriebenen Redetextes seinen Hörern und Lesern helfen

will, diesen liebenswürdigen Jesus zu entdecken. Aber eben dies geschieht nicht durch bequeme Annäherungen, sondern dadurch, daß Schwierigkeiten herausgestellt werden, nicht die großen, traditionellen, nein, die weniger bekannten und genannten, nämlich: die Winzigkeit, die Nacktheit und die Häßlichkeit Jesu.

Zunächst also wird Jesus quantitativ und qualitativ gedemütigt. „Nähme man die Argumente für die Göttlichkeit Jesu allein aus den Qualitäten seiner Menschlichkeit, wären da manche, die mindestens so gut oder eher in Betracht kämen wie er“ (39). Sein Trost besteht vor allem darin, daß er „in seinem Vertrauen zum Vater das Fahrzeug der Liebe richtet, auf dem alle Platz finden“ (41). – Es folgt das Programm und Lösungswort aller Bewegungen, die hindurchstoßen wollen durch die Hülle der Verfremdungen auf den wahren Jesus, um in ihm auch den Entblößen zu finden, jenseits der Kriterien des Erfolges, der Macht und des Geldes: „Nackt dem nackten Christus nachfolgen“ (44). Da ist die Rede von seiner Schutzlosigkeit, von seiner vorbehaltlosen Öffentlichkeit (die ihn vom esoterischen Klerikalismus aller Art unterscheidet), von einem folgenschweren Bruch mit dem genealogischen Denken (53), von seiner Naturfremdheit, seiner kritischen Distanz und Schärfe. Der gewöhnliche kirchliche Alltag hingegen blickt auf ihn „aus einer wohlbekleideten, ausstaffierten Institution, die das Abgewogene sucht, das die Extreme ausbalanciert, die unauffällige Mittelmäßigkeit fördert“ (69). – Höhepunkt des Buches sind gewiß die abschließenden Beobachtungen zur eigenartigen Häßlichkeit des Kreuzes Jesu, die in der bloß naturhaften Abwehr noch keineswegs voll herauskommt. „Erst der Widerwille gegen die Opferrolle Jesu hebt das Moment hervor, in dem das häufigste aller christlichen Symbole seine besondere Schwierigkeit zeigt“ (85). Aber auch hier unterscheidet B. noch einmal eine Häßlichkeit, die Jesus angetan wird, „wenn er das sprachlose Objekt göttlich-menschlicher Tötungsabsichten sein soll, die seine Schmerzen für das geheime Heilskalkül verrechnen“ (101, vgl. auch S. 97 f. die Kritik an von Balthasars „Theodramatik III“). Entscheidend bleibt jene andere Häßlichkeit, mit der sich Jesus selbst bekleidet und zu allen Generationen spricht, auch in unserer Gegenwart. „In

der Verlassenheit des Leidens ... ist er zugleich wehrloses Objekt des Vorganges und ungebrochener Wille, am Leben, an den Fäden des Vertrauens und der Liebe festzuhalten“ (103).

Schon im Vorwort nennt Bachtel das Gefühl, das ihn bei seiner Schreibarbeit begleitete: „In der Kunst ist es schwer etwas zu sagen, was so gut ist wie: nichts zu sagen“ (L. Wittgenstein). Seine Deutung des Kreuzes Jesu scheint allerdings die Vielschichtigkeit dieses Symbols, die schon von der Bibel bezeugt wird, nicht genügend zu berücksichtigen, und ist insofern ergänzungsbedürftig, aber auch – fähig. Trotzdem beweist dieses Buch noch einmal eindrucksvoll, daß sein Vf. zu den anregendsten und originellsten Theologen gehört, die im deutschen Sprachraum anzutreffen sind. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

Dirnbeck, Josef: Die Jesusfälscher. Ein Original wird entstellt. Augsburg: Pattloch 1994. 264 S., geb., DM 32,-

Um es vorweg zu sagen: das Buch hinterließ mich mit einem gespaltenen Eindruck. Zunächst einmal ist es bewundernswert zu sehen, wie der Autor, der als freier Schriftsteller in Österreich lebt, sich durch den Wust der Jesusliteratur nicht nur der letzten Dekade gearbeitet hat. Dabei gelingt es ihm durch gelungene Zusammenstellungen und mit spitzer Feder die Abstrusitäten so mancher „wissenschaftlichen“ Publikation aufzulegen. Es hat schon einen eigenen Reiz, erst zu lesen, daß laut Barbara Thiering, die an der Universität Sydney lehrt, Jesus sich am 6. Juni 30 im Rahmen einer Feier, die zwischen 18.00 und 22.00 Uhr stattfand, mit Maria Magdalena verlobte, während die Hochzeit am 23. September des gleichen Jahres stattfand (49), um kurz danach zur Kenntnis zu nehmen, wie sich dieselbe Frau Thiering über die mangelnde Seriosität ihrer Publikationskollegen Baigent/Leigh mokiert (69). Da der Autor auch Schweitzers „Geschichte der Leben Jesu Forschung“ konsultierte, kann er nachweisen, daß so mancher *dernier cri* doch nur ein alter Hut ist. So bereitet die Destruktion, da solide recherchiert und flott geschrieben, eine genußvolle Lektüre.

Doch je länger diese andauert, desto mehr drängt sich die Frage auf, wofür die ganze Mühe? Dazu kommt, daß, je weiter der Autor

sich von seinem furiosen Beginn entfernt, das Buch an Konsistenz verliert und zu einer bloßen Addition von Einzelfakten verkommt, bei denen dem Autor keine adäquate Gewichtung mehr gelingt. Unter der Kapitelüberschrift „Ein Original wird entstellt“ z. B. afrikanische Bilderdarstellungen von Jesus als Schwarzem, den Jesus Mythos von Peter de Rosa und den Großinquisitor von Dostojewski zusammenzufassen, heißt den jeweils unterschiedlichen Ernst zu verkennen. Wenn dann im 5. Kapitel „Jesus war anders“ Phantasien und auch manches Ernstzunehmende unter 26 Stichwörtern (z. B. Augen, Schön oder häßlich, Hobbys und Lebensgewohnheiten, Erotik oder Beruf) aufgelistet werden, besucht man wirklich nur noch ein Kuriositätenkabinett, bei dem man nach Lust und Laune einiges noch hinzufügen, anderes aber wegnehmen könnte. Im Nachwort stellt er sich auf zwei Seiten die Frage, was wir von Jesus wissen können. Allein der Umfang macht schon deutlich, daß das Ergebnis dünn ist, und so bleibt als Quintessenz des Buches der Schlußsatz: „Vom wirklichen Jesus sind keine anderen Spuren erhalten als die, die er in Menschen hinterlassen hat.“ (232) Mal ganz abgesehen davon, daß der Satz auch aus der Perspektive des Historikers so falsch ist: wenn das das Ergebnis ist, sollte man den Aufwand am besten gleich ganz sein lassen.

Ralf Klein SJ

Hünemann, Peter: Jesus Christus. Gottes Wort in der Zeit. Eine systematische Christologie. Münster: Aschendorff 1994. VIII, 419 S., Paperback, DM 88,-

Wer auf die bekannten Fragen unserer verunsicherten Zeit eine tiefeschürfende Antwort sucht, dem sei die Christologie des Tübinger Dogmatikers und Präsidenten der „Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie“ besonders empfohlen. Sie ist freilich das Ergebnis von gut zwanzig Jahren mühseliger Arbeit und wahrlich nicht leicht zu lesen. Am besten konzentriert man sich zunächst auf die ausführliche „Einführung“, die schon die beabsichtigte Antwort enthält, und auf den letzten Teil mit dem Titel „Unser Freund und Herr“.

Zielpunkt des Ganzen ist die „Verwindung“ der ontotheologischen in eine ge-

schichtliche Theologie. Der seltsame Ausdruck läßt etwas von Überwindung und Verwandlung anklingen. Er versucht (im Anschluß an die erzählende Christologie des Zweiten Vaticanums) über die Ebene des verfügenden und systematisierenden Wissens hinaus in die Erfahrung des Ereignischarakters von Wirklichkeit zu führen. Reflexionen über den grundsätzlichen Offenbarungs- und Heilscharakter von Begegnung schließen sich an. „Der Mensch ist zwar zur Freiheit berufen, das Vermögen zum authentischen Freiheitsvollzug aber wächst ihm in den Begegnungen zu“ (368). Dabei wird Freundschaft als wesentliche Gestalt menschlichen Lebens skizziert und die Freundschaft mit Jesus Christus, die dem einzelnen gerade in der Kirche eröffnet ist, als Anfang eschatologischen und erlösten Daseins herausgearbeitet, selbstverständlich unter Berücksichtigung naheliegender Mißverständnisse. Trotz Vermittlung der geschichtlichen und traditionellen Christologie heißt es Abschied zu nehmen, „von der Natur als der abstrakten Vorstellung eines washaften Bestandes, der als solcher mit einem anderen washaften Bestand in einem Subjekt vereinigt sein kann“ (388). Neuzeitliche Reflexionen auf das Da- und Selbstsein des Menschen erlauben es, die Geschichte des Menschen als Weg der Aufdeckung und des Gewinns der Identität zu fassen. „Es ist Gott, der in reiner Ursprünglichkeit diesen anhebenden Selbststand und dieses werdende Selbstsein Jesu Christi in sich konzentriert. Aus Gottes Gegenüber wird er er selbst“ (393). Schade, daß in diesem Zusammenhang nur eine kurze Anmerkung die Unterschiedenheit zwischen Christus und Maria zu klären versucht. Diese Frage hätte ein eigenes Kapitel verdient.

Insgesamt wird der Leser mit 62 kommentierten Thesen konfrontiert. Ihre Besprechung gehört eher in eine Zeitschrift für Dogmengeschichte und Dogmatik. Vor allem im ersten und letzten Teil bietet das immense Werk jedoch keineswegs nur objektive Resultate menschlichen Nachdenkens über ein theologisches Dogma, sondern vielmehr auch die subjektiven Seiten des Glaubens, nämlich die spirituellen Reflexe, die durch die Begegnung und Freundschaft zwischen Jesus Christus und seiner Gemeinde hervorgerufen werden. Es ist zu hoffen, daß der von Bernhard Welte inspirierte Autor gerade

diese spirituellen Aspekte noch einmal gesondert in möglichst einfacher Form zur Sprache bringt. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

Lexikon für Theologie und Kirche. Hrsg. von W. Kasper u. a. Band II: Barclay bis Damodos. Freiburg: Herder 1994. 14 S., 1388 Sp., Lw, DM 380,- (ab 1. 1. 1996 DM 450,-).

Dieser zweite Band der neuen Auflage des LThK bietet wiederum etliche Artikel, die für die Spiritualität unserer Zeit besonders relevant sind. Einige (zufällig) ausgewählte Beispiele seien genannt.

Die Kompetenz von M. Sievernich, Begriff, Entstehung, Verbreitung und pastorale Bedeutung der sogenannten „Basisgemeinden“ lexikalisch zu erläutern, ist offensichtlich. – Nach religionsgeschichtlicher, biblischer und theologischer Würdigung des Stichwortes „Befreiung“ folgt eine von mehreren Autoren (Collet, Hausmanninger, Gutiérrez, Mette) verantwortete Erklärung zur „Befreiungstheologie.“ Auch alle wichtigen Anstöße und Fragen, die in den vergangenen Jahrzehnten im Zusammenhang der Thematik „Beichte“ und „Buße“ eine Rolle spielten, sind ausführlich dargestellt und gründlich reflektiert (Siehe vor allem unter „Bußgottesdienst“ von Sattler, Rennings, Baumgartner). Trotzdem wird man immer noch gerne auf die Ausführungen K. Rahners zur „altkirchlichen Bußdisziplin“ in der vorhergehenden Auflage zurückgreifen. – „Berufung zum Priester- und Ordensstand“ ist jetzt sinnvollerweise nicht mehr als eigenständiger Beitrag, sondern unter (geistliche) „Berufung“ zu finden (P. Deselaers).

Zum Thema „Bibel“ bringt das Lexikon nicht bloß einleitungswissenschaftliche Informationen auf hohem Niveau (u. a. J. Kremer, K. Scholtissek), auch „Bibelarbeit“, „Biblische Theologie“ und sogar „Bibliodrama“ kommen praxisorientiert zur Sprache. Die Stichworte „Brüder und Schwestern Jesu“ und „Comma Johanneum“ referieren die Ergebnisse der heutigen Forschung ohne herkömmliche Apologetik. – Deutliche Fortschritte der Theologie zeigen sich weiterhin nach Phänomenen der „Besessenheit“ (u. a. B. Claret) und der „Blasphemie“ (u. a. Nastainczyk).

Erwähnt seien außerdem das „Böse“ (bisher unter verschiedenen anderen Begriffen

erläutert), „Bild, Bilderverehrung, Bilderverbot, Bilderstreit“ (systematisch von G. Bachtel), „Bittgebet“ (K. Demmer), „Chaos“ (biblisch von E. Zenger), „Christologie“ (A. Schilson), „Commercium“ (E. M. Faber), „Communio“ (J. Drumm) sowie die zahlreichen Personenartikel, die für die Geschichte der Spiritualität von Bedeutung sind. – Zu „Charisma“, „Charismatische Bewegungen“ und „Charismatische Erneuerung“ wird das gemeinsame Ziel, nämlich „die erlöste Verschiedenheit im Leib Christi“ (1 Kor 12), betont (u. a. N. Baumert).

Im übrigen gilt auch für diesen Band, was schon in der Besprechung des ersten Bandes (vgl. GuL 1994, 312) festgestellt wurde: er versucht vielfältige Umbrüche und Veränderungen in Gesellschaft, Kirche und Welt aufzuarbeiten und die verschiedenen Standpunkte in einen weiterführenden Diskurs zu bringen. *Franz-Josef Steinmetz SJ*

König, Franz Kardinal: Haus auf festem Grund. Hrsg. von Annemarie Fenzl und Reginald Földy. München, Wien: Amalthea 1994. 329 S., geb., DM 39,80.

Die beiden Herausgeber haben keine der üblichen Predigtsammlungen kirchlicher Oberhirten fabriziert, sondern aus den reichen Texten des Kardinals eine „Architektur des Geistes“ (A. Fenzl) zusammengestellt: Das Fundament (Suchen, Glauben, der Auferstandene, die Kirche); die Mauern (die erlebte Geschichte mit ihren großen Persönlichkeiten); das Dach (Zukunft, Jugend, Alter und der Jahresfestkreis); die Fenster (der Religionsdialog); die Wohnungen (die ökumenischen Gespräche, besonders mit den Ostkirchen); die Bewohner (unsere christlich-katholischen Fragen); der Garten (ein Blick auf Europa mit dem letzten Abschnitt über Fundamentalismus). Auch zum Fundamentalismus fordert der Kardinal Verständnis und nicht Aggression. Das zeigt die Grundhaltung dieses imponierenden Bildes, das einer der Großen der Kirche entworfen hat.

Immitten der Flut von aggressiven oder jammernden Veröffentlichungen zur augenblicklichen Lage der Kirche ist dieses Buch ein lebendiges Zeugnis für die aufbauende Kraft des Glaubens. Der Kardinal kennt die mißlichen Dinge (zu Levévre, zum Fall Galilei); er hat als Religionswissenschaftler ein

breites Wissen über nicht-christliches Suchen; er spricht aus einem ständig wachen Kontakt mit den Menschen heraus. Aber die Freiheit (oft wird sie betont) und der Optimismus kommen aus der Basis, die sein Glaube und seine Liebe zur Kirche legen.

Die gute, für jedermann verständliche Sprache macht dieses Buch besonders empfehlenswert.

Josef Sudbrack SJ

Heinrich Seuses Philosophia spiritualis. Quellen, Konzepte, Formen und Rezeption. Tagung, Eichstätt 2.-4. Okt 1991 (Hrsg. Rüdiger Blumrich, Philipp Kaiser), (Wissensliteratur im Mittelalter, Bd. 17). Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag 1994. VIII + 271 S., geb., DM 98,-.

Die dreizehn Beiträge geben einen Einblick in das heutige Wissen um den dritten (mit Eckhart und Tauler) der „Deutschen Mystiker“. Wie schon der Titel insinuiert: Seuse bleibt zwar der „liebenswerte Meister“, aber „die geistige Leistung Seuses, von der auch die geistlichen Schriften zeugen“, wird entdeckt. Ein wichtiger Schritt dahin ist die Erkenntnis, „daß Seuses ‚Vita‘ keinen umfassenden biographischen Anspruch erhebt“, sondern zuerst als „geistliches“, „literarisches“ Zeugnis einer „inneren Geschichte“ zu lesen ist; aus der „historisch-biographische Informationen nicht auszuschneiden, sondern zu gewinnen“ sind. So umschreibt Walter Senner im Einleitungsaufsatz den wissenschaftlich verantworteten Umgang mit Seuses „Deutscher Mystik“. Damit verbindet er einen Überblick über dessen Leben, die Schwierigkeiten mit dem Orden und sein Weiterwirken.

Die übrigen Aufsätze vertiefen und entfalten diesen hermeneutischen Ansatz. Manche gehen der Überlieferung und den Übersetzungen der Schriften Seuses nach. Andere untersuchen deren literarischen Stil und die Quellen. Uns sind insbesondere die inhaltlichen Untersuchungen wichtig. Loris Sturlese (GuL 1995/147) zeigt, wie logisch stringent das „Buch der Wahrheit“ ist; die eckhartsche Grundsicht von Gott und Welt zwingt „über die aristotelische Logik und Ontologie hinauszugehen“. Ähnliches zeigt anhand subtiler Quellenanalyse Rüdiger Blumrich zum „Büchlein der ewigen Weisheit“, wozu Ruedi

Imbach beweist, daß der „Thomismus“ Seuses eine Fehlinterpretation ist. Georg Steers Vergleich mit Eckhart legt Wert auf beider Anliegen: „sichere Wahrheit, neues Wissen, scientia“ zu vermitteln und läßt Seuses Eigenleistung, eine stärkere Christologie, anklingen. Dies nun arbeitet Philipp Kaiser ausdrücklich heraus. Bei Seuse steht auch das Leiden bewußt als bei Meister Eckhart im Mittelpunkt, wie Peter Ulrich zeigt. Der Rückbezug auf Eckhart wird auch bei Markus Enders' Beitrag zum „mystischen Wissen Seuses“ deutlich: Die „praktische“ Erfahrungs- und die „theoretische“ Wissensseite der Mystik Seuses klingen zusammen in der „Imitatio und Compassio“ Christi; Grund dafür ist die „Ersetzung des menschlichen Willens durch den göttlichen Willen“.

Das für die Mystik-Forschung unersetzliche Buch zeigt unter vielfältigen Aspekten, daß die intellektuell-hermeneutische Beschäftigung mit den mystischen Berichten deren Erfahrungszeugnis nicht zerstört, sondern vertieft.

Josef Sudbrack SJ

Joest, Christoph: Spiritualität evangelischer Kommunitäten. Altkirchlich-monastische Tradition in evangelischen Kommunitäten von heute. Göttingen: Vandenhoeck Ruprecht 1995.

Seit der Reformation, speziell seit Luthers Schrift „De votis monasticis iudicium“ (1521) schien das traditionelle Ordensleben in der Evangelischen Kirche keine Zukunft mehr zu haben. Als dann im 20. Jahrhundert eine Reihe evangelischer Kommunitäten entstanden, erhob sich die Frage, wie dieses Faktum vor der Bibel und im Rahmen einer evangelischen Theologie zu rechtfertigen sei. Verschiedene Studien haben darauf eine Antwort zu geben versucht, z.B. die von J. Halkenhäuser (Kirche und Kommunität. Paderborn 1985). Es blieb aber die Frage, wie sich die evangelischen Kommunitäten zu der unterbrochenen altkirchlich-monastischen Tradition verhalten. Diese Frage will die vorliegende Arbeit, die 1994 von der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt als Dissertation angenommen wurde, untersuchen. Der Verf. ist als Mitglied der Jesus-Bruderschaft/Kommunität Gnadenthal in besonderer Weise mit dem Leben der evangelischen Kommunitäten vertraut.

Die Arbeit ist in drei Hauptteile gegliedert. Der 1. Hauptteil (Kap. 1–3) enthält eine „Einführung in Thema und Methode“. Nach der Themenstellung wird das Phänomen der „Evangelischen Kommunitäten“ dargestellt und der Begriff „Tradition“ einer systematisch-theologischen Reflexion unterzogen. – Der 2. Hauptteil (Kap. 4–5) legt die „Gemeinsamen Grundzüge der Spiritualität evangelischer Kommunitäten“ dar. Als ein Paradigma gemeinsamen monastischen Lebens erscheint Pachomios und die Koinonia der Brüder nach dem Ideal der Urgemeinde (Apg 2 und 4). Gemeinsame Grundlinien der Tradition in den evangelischen Kommunitäten werden dann aufgezeigt unter den Stichwörtern: Schlüsselerlebnisse und Gründer-Charisma, Leben nach dem Evangelium, Nachfolge, Vorbild der Jerusalemer Urgemeinde, Orden und Regel, Evangelische Räte und die Frage der Gelübde, Arbeit und Gebet, Beziehung zu Kirche und Welt. – Der 3. Hauptteil (Kap. 6–9) stellt „Vier Kommunitäten und ihre Spiritualität“ dar: die „Communauté Casteller Ring“, die „Gethsemanebruderschaft“, die „Christusbruderschaft Selbitz“ und die „Kommunität Adelshofen“, wobei Parallelen zur altkirchlichen und monastischen Spiritualität (außer Pachomios: Benedikt, Evagrius Pontikos, Basileios) sichtbar werden. Den Abschluß bilden ein Dokumentations-Anhang und ein umfangreiches Literatur-Verzeichnis.

Die Arbeit hat deutlich gemacht, daß ein enger Zusammenhang zwischen dem alten Mönchtum und den evangelischen Kommunitäten besteht. Nicht in dem Sinn, daß es sich um vorsätzliche Gründungen nach einem neuentdeckten Vorbild handelte. Man kann drei Gegebenheitsweisen von Tradition in den Kommunitäten unterscheiden: a) bewußte Anknüpfung; b) Anklänge, die durch gemeinsame Ausrichtung auf das Evangelium hervorgerufen werden; c) Verhaltensweisen und Einrichtungen, die sich von selbst einstellen, wenn zölibatäres, gemeinschaftliches Leben versucht wird. Durch gemeinsame Ausrichtung auf das radikale Leben nach dem Evangelium entstehen auch Gemeinsamkeiten in der Lebensform. Der Nachweis eines wie auch immer beschaffenen Zusammenhanges über Zeiten und Räume hin ist also gar nicht nötig. Was der theologischen Theoriebildung kaum möglich

war, erschließt sich auf der Basis vergleichbarer existentieller Erfahrungen. – Der Verf. erweist sich als hervorragender Kenner sowohl der altmonastischen Spiritualität wie auch der zeitgenössischen Evangelischen Kommunitäten. In seinen historischen wie theologischen Ausführungen zeichnet er sich durch wohlbegründete, besonnene Urteile aus. Der Arbeit kommt ökumenisch eine große Bedeutung zu. *Günter Switek SJ*

1. *Spiritual Progress*. Studies in the spirituality of late antiquity and early monasticism. Edited by Jeremy Driscoll and Mark Sheridan. Rom: Centro Studi S. Anselmo 1994. 204 S., brosch., 30.000 Lire.

2. *Schneider, Michael*: Krisis. Zur theologischen Deutung von Glaubens- und Lebenskrisen. Ein Beitrag der theologischen Anthropologie. (Frankfurter Theologische Studien; 44) Frankfurt: Knecht 1995. 363 S., brosch., DM 74,–.

1. Der Sammelband der *Studia Anselmiana* (Bd. 115) beruht auf einer Tagung von 1992. Die ersten 6 Aufsätze berichten über die Geschichte des „geistlichen Fortschritts“; über den Juden Philo von Alexandrien und seine einflußreiche symbolische Auslegung der Abraham-Wanderungen; über Origenes, dessen differenzierte Theologie und auch Christozentrik Basis der weiteren Entwicklung wurde. Der Aufstieg mit Glaube – Liebe – kontemplatives Erkennen nach Evagrius Ponticus setzt zwar dem Nichtwissen (ignorance) wie auch der Herrschaft der Leidenschaften ein Ende, doch das Tiefer-Eindringen ins dreifaltige Geheimnis geht ewig weiter. Augustinus hingegen betont in seinen antipelagianischen Schriften stärker ein Voranschreiten, das in der Liebe seine Vollendung findet. Cassian wird mit Bildern des „geistlichen Fortschritts“ vorgestellt: der Mensch mit zwei rechten Händen (ambidexter, nach Ri 3,15), dem nach Röm 8,28 alles zum Guten gereicht; der innere Mensch; der geistliche Soldat; das innere Haus; das Reich Gottes; Jakob/Israel; klösterliches und eremitisches Leben. Meisterlich wird zu Benedikt gezeigt, daß seine Spiritualität nur mit dem Blick auf die „Meister-Regel“ (von der er abhängt) und die z.T. legendarische Biographie

von Gregor dem Großen zu verstehen ist.

Die zwei Aufsätze mit dem Blick in die Moderne bringen einen neuen Duktus. Michaela Pfeiffer OCist analysiert zuerst an Wilhelm v. St. Thierry das Paradox: „Je näher wir zu Gott kommen, desto freier werden wir“; und an Johannes vom Kreuz die Erfahrung des „Nichts“, die zugleich („nicht später“) „Alles“ besagt; von dort her zeigt sie für die Moderne, daß das Aufstiegsschema der Tradition nicht mehr greift. Das Ideal der „liebenden Aufmerksamkeit“ ist weder linear noch in gleicher Weise für jeden gültig; es kann mit Leid und Einsamkeit zusammengehen. Nach Elmar Salmann ist „die Sache des Fortschritts selbst ... fragwürdig und zweideutig“. Seine oft ins Poetische reichende Darstellung „des Lebensrhythmus und der Epochen der Entscheidung“ zerschlägt die quantitative Vorstellung vom geistlichen Fortschritt, schärft dafür (z.B. mit dem Bild von sich überschneidenden Parabeln) den Blick auf die je anderen, je persönlichen Phänomene.

2. Schneiders Arbeit verlangte eine Zweit-Auflage, weil die erste im Computer entstellt wurde (das Personenregister scheint nicht völlig damit harmonisiert zu sein). Sie greift aus dem geistlichen Prozeß eine entscheidende Phase heraus, die Krise, und exemplifiziert sie an vier großen Vertretern: Cassian, Tauler, Johannes v. Kreuz und Therese von Lisieux, die Pfeiffer den Weg in die Moderne wies. Es sind gut durchgearbeitete Monographien zur jeweiligen spirituellen Theologie. Daran zeigt er vor allem, daß die Krisen-Erfahrung kein „Störfaktor“, sondern inneres Moment des sich vertiefenden Glaubens bedeutet. Sie hat überdies eine recht verschiedene Gestalt; bei Cassian Kampf, bei Tauler Reifung; bei Johannes Aufstieg durch die Nacht; bei Thereses Erprobung in Glaubensverdunkelung. Was Salmann in poetischer Sprache zeigt, liest Schneider in konkreter Phänomenologie an Gestalten christlicher Spiritualität ab: das simple Aufstiegsschema mancher Erbauungstraktate, das sich auch in der modernen Esoterik findet (vgl. S.313), hat im Christentum (und auch in der realen Humanität) kaum Bestand. Das „Deus; semper maior“, „Gott ist je größer“ (312) durchkreuzt dieses lineare Denken und weist den Menschen über das Ideal einer in-sich-abgerundeten Persönlichkeit hinaus, ohne ihm die relative Relevanz zu nehmen.

Schneider plädiert dafür, solche Erfahrungen der Praxis stärker in die Theologie zu integrieren. Mit Salmann und Pfeiffer aber bringt er – am konkreten Beispiel aufgezeigt – viele Hinweise für den Umgang mit der Tatsache, daß der „geistliche Fortschritt“ sich weder im linearem Aufstieg abbildet und noch mit allgemeingültigen Regeln abzusichern ist.

Josef Sudbrack SJ

Gerl-Falkowitz, Hanna-Barbara: Die zweite Schöpfung der Welt. Sprache, Erkenntnis, Anthropologie in der Renaissance. Mainz: Grünewald 1994. 240 S., kart., DM 56,-.

Verglichen mit dem Barock, der Reformation, der spätmittelalterlichen Städtekultur, hat die Renaissance weit weniger Aufmerksamkeit erfahren. Das mag an ihrer überwiegend italienischen Herkunft, Ausprägung und Wirksamkeit liegen. H. B. Gerl-Falkowitz, Professorin für Religionsphilosophie an der TU Dresden, hat sich als Ernesto-Grassi-Schülerin seit ihrer Habilitation mit der das Mittelalter ablösenden, mehr anthropologischen und humanistischen Sicht der Welt, mit dieser ersten „Modeme“ beschäftigt. Es ist der folgenschwere Austritt aus der „prästabilisierten“ Einheit von Glaube und Wissen, deren Verlust und ersehnte Wiedergewinnung uns seit fünfhundert Jahren verfolgt.

Die Renaissance entwickelte die Vorstellung vom Menschen als „Inbegriff der Schöpfung“, der seinerseits eine zweite Schöpfung schafft. Der Mensch ist begabt und beauftragt zur „Vollendung“, - heute würden wir sagen Weiterentwicklung – der unfertigen, unstatischen Schöpfung. Gerl-Falkowitz gliedert ihre hier versammelten Aufsätze aus den letzten zwanzig Jahren in „Sprache im Mittelalter“, „Sprache im Humanismus“, neue Wege der Erkenntnis. Danach beschäftigt sie sich mit dem Menschenbild, der Entdeckung und Behauptung des „Ich“ in der Renaissance. Zuletzt würdigt sie die von Nikolaus Cusanus anvisierte „Pax christiana“ in den Jahrzehnten des byzantinisch-römischen und römisch-reformatischen Streits, schließlich das Bild der Frau, die neue Erörterung der Würde der Frau, zu einem Teil gespiegelt in Maria, der Mutter Jesu.

Was man in unserem Jahrhundert als „linguistische Wende“ bezeichnet, die Aufmerksamkeit auf Sprache als Mittel und Bedingung des Erkennens, das deutet sich bereits damals an. Das nachdrückliche Interesse an der Rhetorik mündet – nach dem m.a. Begriffsdenken und dem Nominalismusstreit – in Erörterungen der Beziehung der Worte zu den Dingen. Gerl-Falkovitz zeigt, daß der heute oft gering geschätzte „ornatus“ nicht nur mit Ausschmückung, sondern mit Erkennen und genauer Bezeichnung zu tun hat. Was man später „Kontext“ und „Konnotation“ der Worte nennt, kommt hier zum erstenmal ins Blickfeld, damit freilich Formen der Subjektivität und der Relativierung. Nicht zuletzt entspringt die Reformation, zumindest in ihrer Wirkung, einem neuen Sprachbewußtsein. Der christliche Leser mag hier an das zweite Vatikanum mit seinen vorsichtigen Äußerungen zu Sprache, Botschaft und Erkennen denken. „Die Anfänge der Ich- und Raumgewinnung“, also die Selbstbestimmung und die Erweiterung des

Weltbildes, auch die Entdeckung der Geschichtszeit (noch nicht radikale Geschichtlichkeit), schreibt die Autorin, lassen sich in der Renaissance erkennen.

Mit dem in Bamberg geborenen Joachim Camerarius, mit Nikolaus Cusanus und Erasmus kommen auch deutsche Humanisten ins Blickfeld. Gerl-Falkovitz bietet differenzierte Untersuchungen zur Veränderung der menschlichen Sehweise an dieser Nahtstelle zwischen Mittelalter und Neuzeit. Bei der Buchpublikation hätten dem Leser eine abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse, einige klärende Hinweise zur Differenz von italienischer Renaissance und (deutschem?) Humanismus geholfen, auch ein paar Sätze zur Bedeutung der Renaissance im säkularisierten und christlichen Bewußtsein der Gegenwart. Dem philosophisch und dem geistesgeschichtlich Interessierten schenken die zu systematischem Ein- und Überblick tendierenden Aufsätze reiche Anregung.

Paul Konrad Kurz

In Geist und Leben 6-1995 schrieben:

Paul Deselaers, geb. 1947, Dr. theol., Spiritual am Bischöflichen Priesterseminar in Münster. – Frühjüdische Theologie, Spiritualität, Exerzitien.

Manfred Entrich OP, geb. 1943, Dr. theol., Dozent für Homiletik in Köln und in Bonn, Ausbildungsleiter am Institut der Orden (IMS) in Frankfurt.

Anne Granda, geb. 1958, M. A., Historikerin, freie Journalistin bei Zeitschriften und Hörfunk. – Exerzitien, Meditation, „Eine Welt“, Frauen.

Paul Konrad Kurz, geb. 1927, verh., Dr. phil., Schriftsteller. – Literatur, Literaturkritik, Religion.

Werner Löser SJ, geb. 1940, Dr. theol., Rektor des Kollegs SJ, Professor für dogmatische Theologie an der Phil. Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt/M.

Klaus Scholtissek, geb. 1962, Dr. theol., Priester der Diözese Münster, Habilitand in Würzburg. – Jesus, Neues Testament, Spiritualität.

Franz-Josef Steinmetz SJ, geb. 1931, Dr. theol., lic. phil., seit 1993 Chefredakteur GuL. – Biblische Theologie, Dialog der Religionen.